

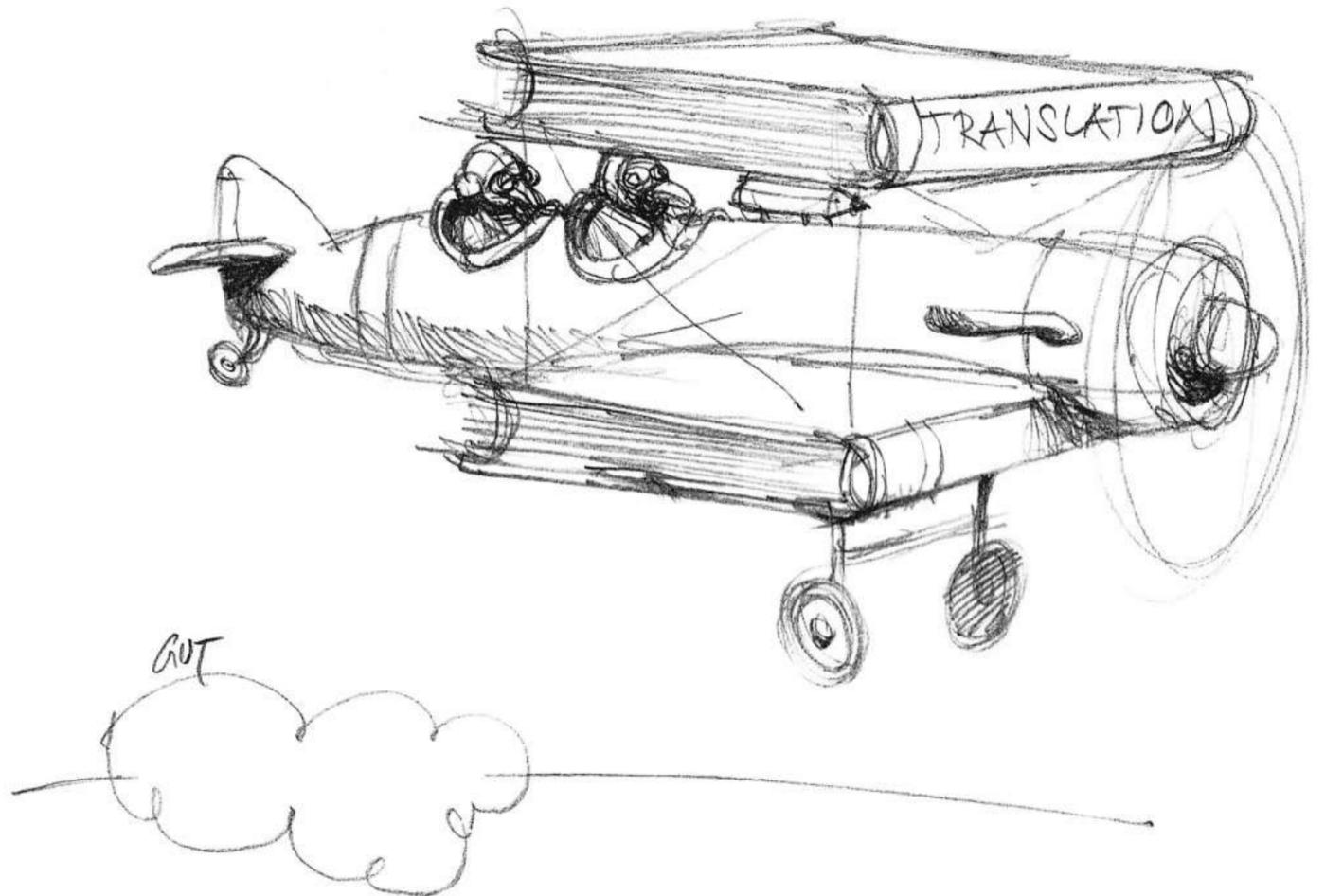
Unter Ökonomen sind die Auswirkungen der Spekulationsstopp-Initiative umstritten **SEITE 10**

Währungshüter sollten sich abkapseln vom Druck des Finanzmarkts **SEITE 11**

Die verrückten Verleger

Rein ökonomisch gesehen dürfte es Buchverlage eigentlich gar nicht geben, denn die meisten erzielen nur geringe Erträge, manche verlieren sogar Geld. Muss man den Verstand verloren haben, um Verleger zu werden?

Von Roman Bucheli



Im Juni 1952 wandte sich der noch nicht einmal 22-jährige Daniel Keel an die Zürcher Literaturagentur Mohrbooks. Er möchte die Rechte an einem Titel aus England erwerben, dessen Verfasser von der Agentur vertreten werde, beschied er dem verblüfften Lothar Mohrenwitz, Gründer der Agentur. Dieser aber wollte mit dem jungen Kunden nichts zu tun haben und übergab ihn seinem Partner Rainer Heumann mit den Worten: «Da draussen ist ein Verrückter, gehen Sie mal zu dem.» Der Verrückte wiederholte seine Bitte, wies überdies auf ein kleines Startkapital für seinen noch zu gründenden Verlag hin. Er liess sich von einem zögerlichen Heumann, der ihn von dem Vorhaben abbringen wollte, auch nicht beirren – und erhielt schliesslich beim zweiten Besuch in der Agentur die Rechte an den Zeichnungen des britischen Karikaturisten Ronald Searle, hob den Diogenes-Verlag aus der Taufe, und im Herbst des gleichen Jahres lag das Buch vor. Die Übersetzungen zu den Bildunterschriften besorgte Keel gleich selbst, wie er auch fast alles andere selber erledigen musste. Ein Verrückter? Keine Frage! Denn fortan stand er häufiger am Abgrund, als einem nach Vernunftgründen handelnden Menschen recht sein kann.

Heute mehr denn je könnte man glauben, jeder Verlag stelle ein garantiertes Himmelfahrtskommando dar und jede Verlegerin, jeder Verleger sei gewiss von manchen, wenn nicht gar von allen guten Geistern verlassen. Gerade mussten die beiden Berliner Verlage Rogner & Bernhard sowie Haffmans & Tolkemitt wegen Zahlungsunfähigkeit die Eröffnung eines Insolvenzverfahrens beantragen. Und die Schweizer Verlage wiederum operieren seit der Freigabe des Euro-Wechselkurses ohnehin nahe an der Verlustgrenze. Und trotzdem werden auch hierzulande alle paar Jahre neue Verlage gegründet, im letzten Herbst beispielsweise in Zürich der Verlag Ink-Press. Alles Verrückte? Zweifellos, aber alle mit ebenso viel Verstand wie Leidenschaft.

Ein Geschäftsmodell für Hasardeure

Wer hierzulande ins Verlagsgeschäft einsteigt, macht es oft nach dem gleichen Rezept, wie es vor siebzig Jahren schon der Arche-Verleger Peter Schifferli wagte: Er gab als 23-jähriger Student 1944

als erstes Buch die deutsche Übersetzung von Thornton Wilders Roman «Die Brücke von San Luis Rey» heraus. Daniel Keel tat es ihm gleich; auch Ronald Searle war, streng genommen, obwohl es sich zur Hauptsache um Zeichnungen handelte, eine Übersetzung ins Deutsche. Und als Egon Ammann 1981 seinen Verlag ins Leben rief, erschien zwar zunächst einmal Thomas Hürlimanns Erstling «Die Tessinerin». Seine verlegerische Reputation weit über die Landesgrenzen hinaus (und den Ruf eines ökonomischen Hasardeurs) schuf Ammann jedoch mit den Übersetzungen be-

Übersetzungen sind für die Verlage in der Schweiz unter allen tollkühnen Überlebensstrategien vielleicht die erfolversprechendsten.

deutender Werkkomplexe – von Mandelstam über Dostojewski bis Pessoa oder Kavafis.

Dieses Geschäftsmodell wird von vielen Verlagen in der Schweiz mit Erfolg bewirtschaftet: Dörlemann verlegt angelsächsische und russische Klassiker (Martha Gellhorn, Iwan Bunin), bei Kein & Aber erscheint u. a. eine Ausgabe der Werke Truman Capotes, und der Unionsverlag wiederum hat sich spezialisiert auf die Autorinnen und Autoren des Südens, von Nagib Machfus bis Assia Djebar. Und auch die jüngst von Susanne Schenzle ge-

gründete Ink-Press hat bisher ausschliesslich Übersetzungen veröffentlicht. Alle machen sie aus der Not eine Tugend: Gute Manuskripte von Schweizer Autorinnen und Autoren sind Mangelware. Ausserdem möchten hiesige Schriftsteller lieber in einem deutschen als einem Schweizer Verlag erscheinen.

Reputation und Ansehen und vor allem Zugang zum entscheidenden deutschen Markt lassen sich mit Übersetzungen besser und leichter als mit unbekanntem Schweizer Autoren gewinnen. Hat ein Verlag aber einmal die Wahrnehmungsschwelle überwunden, kann er eher darauf hoffen, im Windschatten von Übersetzungen und mit dem guten Ruf des Verlagsnamens auch eine junge Schweizer Autorin mit ihrem Erstling über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu machen.

Wir wollen nun nicht gleich behaupten, die Schweiz bzw. vornehmlich die Deutschschweiz sei eine Drehscheibe des internationalen Übersetzens geworden, wie Zürich es war zu Zeiten von Bodmer und Breitingen. Aber die hiesigen Verlagsprogramme rühren auch nicht bloss die gleiche Einheitsauce des literarischen Übersetzens an wie die deutschen Konzernverlage. Das verbietet sich allein schon darum, weil im Mainstream der grossen Namen des Literaturgeschäfts heutzutage enorme Beträge für Lizenzen geboten werden. Selbst ein mittelgrosser Schweizer Verlag kommt hier schnell an die Grenze des Zahlbaren. Die knappen Ressourcen zwingen die Verleger, an den Rändern der Betriebsamkeit literarische Perlen zu suchen, die dann vielleicht nicht die grossen Umsätze, aber immerhin Profil und damit Reputationsgewinn versprechen. Es bleibt aber ein Geschäft auf Messers Schneide. Denn Übersetzungen sind in den Gesteungskosten teurer als Originalveröffentlichungen, auch wenn die Übersetzungshonorare mitunter grosszügig subventioniert sind.

Übersetzungen sind darum für die literarischen Verlage in der Schweiz unter allen tollkühnen Überlebensstrategien vielleicht noch die erfolversprechendsten und darum unerlässlich, wenn ein Verlag nicht nur in einer kleinen Nische in Schönheit untergehen will. Die hierin gewonnene Kompetenz und Erfahrung haben jenseits dessen in kulturpolitischer Hinsicht eine fundamentale Bedeutung. Das literarische Übersetzen zwischen den Landessprachen würde ohne diese Expertise der Schweizer Verlage und zumal ohne Kleinverlage hierzulande vollkommen brachliegen. Die grossen ausländischen Verlage mögen vielleicht Dichter vom Rang eines Philippe Jaccottet (Hanser) oder

einen Shootingstar wie Joël Dicker (Piper), einen Peter Stamm oder Martin Suter in die anderen Landessprachen übersetzen. Aber schon Peter von Matts «Tintenblaue Eidgenossen» schafften es nur dank dem Locarneser Kleinstverlag Armando Dadò über den Gotthard; umgekehrt gäbe es Giovanni Orelli oder Fabio Pusterla auf Deutsch wohl kaum zu lesen, wenn nicht der Limmat-Verlag ihre Werke übersetzt hätte, und von Robert Walser sind zwar die Romane bei Gallimard auf Französisch erschienen, hingegen die kleineren Erzählformen, Gedichte und anderes mehr veröffentlichte der Genfer Verlag Editions Zoé, der auch zahlreiche Titel von zeitgenössischen Deutschschweizer oder Tessiner Autorinnen und Autoren im Programm führt. Die Liste könnte beliebig verlängert werden. Die Literaturlandschaft in der Schweiz wäre ohne dieses harte Brot des Übersetzens karger und die Kenntnisse nicht nur der Literatur der anderen Landesteile armseliger.

Literarischer Grenzverkehr

In diesem grossen und kleinen Verkehr über die Sprachgrenzen hinweg erbringen gerade die Kleinverlage ungeachtet ihrer beschränkten Mittel (oder gerade darum) hervorragende Leistungen. Ohne ihre leidenschaftliche Entdeckerfreude jenseits des eigenen Sprachraums wüssten die Romands wenig von der Literatur der Deutschschweizer, und diese würden kaum eine Autorin, kaum einen Autor aus der Romandie oder dem Tessin kennen. Die Literatur befördert darum vorzüglich den kulturellen Austausch innerhalb der Schweiz. Indessen kümmern solche kulturpolitischen Nebeneffekte einen Verleger wenig. Er sieht im Buchmarkt eine kleine Lücke – und nutzt sie. Im Übrigen hat er alle Hände voll zu tun, seine grossartigen Bücher unter die Leser zu bringen. Ist es schon schwierig genug, den Schweizern die Werke ihrer nur mässig bekannten Landsleute schmackhaft zu machen, so kommt es einer Herkulesaufgabe gleich, Bücher über die Sprachgrenze zu tragen. Das Übersetzen ist ein Kinderspiel im Vergleich zum Verkauf der übersetzten Bücher. Die wahren Verrückten unter den Verlegern finden sich hier, wo weder Geld noch Ruhm zu gewinnen sind, wo die Kärnerarbeit des Übersetzens zur Passion wird, wo die Literatur die Rücken an Rücken stehenden Schweizer verbinden könnte. Die Bücher sind da. Man müsste sie nur noch lesen.